



# „Rat der Ältesten“

Beilage zu den Euratsfelder Gemeindenachrichten  
Folge 4 – Ausgabe März 2012

Warum „Rat der Ältesten?“ Diese Frage habe ich schon 2007 bei der ersten diesbezüglichen Befragung unserer ältesten Mitbürger vorangestellt.

Die Antwort ist wieder die gleiche: Ein hohes Alter zu erreichen, ist vor allem eine Gnade, ein Geschenk des Himmels. Es gelingt aber bestimmt nicht ohne persönliches Zutun, ohne Verzicht und zu überstehende Schwierigkeiten, Krisen und Schmerzen. Ein unentwegter Reifungsprozess, nur das Wahre, Beständige, etwas, das immer Gültigkeit hat, bleibt. Wir Jüngern dürfen es dankbar annehmen.

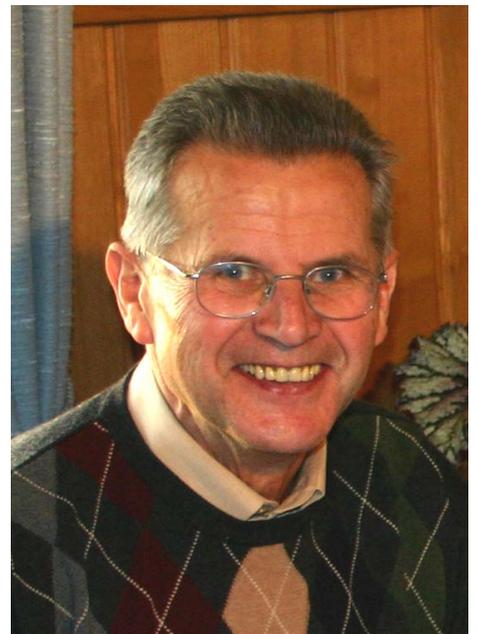
Heute haben Sie wieder einen „Rat der Ältesten“ in der Hand. Das Schicksal der in dieser 4. Ausgabe zu Wort kommenden Mitbürger ist aufs Engste mit den oft dramatischen Ereignissen des 2. Weltkrieges verwoben. Ich möchte allen ein herzliches „Dankeschön“ sagen für ihre Offenheit und Bereitschaft, uns an ihrem Lebensschicksal und an ihren Erfahrungen teilnehmen zu lassen.

Diesen Dank möchte ich im Namen aller Leserinnen und Leser aussprechen an:

Frau Maria Gschöpf  
Frau Anna Hiesleitner  
Frau Anna Öllinger  
Herrn Johann Roseneder  
Herrn Anton Vanek  
Herrn Anton Wagner  
Herrn August Wischenbart  
Herrn Alois Zehetgruber

Viel Vergnügen beim Lesen und eine „schöne Zeit“ wünscht

Josef Brottrager



## Fragen

1. Was ist das am weitesten zurückliegende Ereignis, an das Sie sich erinnern? (Vielleicht auch nähere Umstände zu Ihrer Geburt und Herkunft?)
2. Was haben Sie von Ihren Vorfahren, Nachbarn oder Lehrern erfahren, gelernt oder übernommen, was für Sie wichtig ist?
3. Was war das bemerkenswerteste Ereignis (Erlebnis) Ihres Lebens? (Es können natürlich auch mehrere Ereignisse gewesen sein!)
4. Was ist Ihrer Meinung nach das Wichtigste, um in relativer Rüstigkeit alt werden zu können?
5. „Aus Erfahrung wird man klug“ heißt ein altes Sprichwort. Was würden Sie heute eventuell anders machen?
6. Was möchten Sie gerne an die Jüngeren, an die nachfolgende Generation als „Lebensweisheit“ weitergeben?
7. Was ist Ihnen besonders wichtig, was möchten Sie als Ihre Überzeugung, als Ihre wichtigste Lebenserfahrung mitteilen bzw. vermitteln?



Beilage zu den **EURATSFELDER GEMEINDENACHRICHTEN** Nr. 3/2012

Erscheinungsort Euratsfeld, Verlagspostamt 3324 Euratsfeld. Verlags- und Herstellungsort: 3324 Euratsfeld, Marktplatz 1. Medieninhaber, Hersteller und Herausgeber: Marktgemeinde Euratsfeld, 3324 Euratsfeld, Marktplatz 1, Tel.Nr. 07474/240, Telefax: 07474/240-75, E-Mail: [gemeinde@euratsfeld.gv.at](mailto:gemeinde@euratsfeld.gv.at), Internet: [www.euratsfeld.gv.at](http://www.euratsfeld.gv.at), Redaktion: Bgm. Johann Weingartner, VB Jasmin Robl

# Gespräch mit Herrn August Wischenbart, Pauxberg 1, vom 30.11.2011

Ich wurde am 11.08.1926 als 6. von 7 Kindern in die Bauernfamilie Josef und Agnes Wischenbart hineingeboren. Meine Eltern waren immer sehr bemüht, uns in „rechtem katholischen“ Glauben zu erziehen. So hatte einst meine grobe Verfehlung des Schulschwänzens auch entsprechende Folgen. Ich war nämlich, als Hitler im Frühjahr 1938 auf seinem „Triumphzug“ auch durch Amstetten kam, mit einigen Schulkameraden statt in die Schule nach Amstetten gegangen, um dem neuen „Führer“ zuzujubeln. Meine Eltern waren darüber sehr aufgebracht. Ich musste als besondere Strafe „Scheitelknien“, damit mir das bestimmt nicht wieder einfällt! Als kleiner Bub hatte ich öfters Schmerzen in den Beinen, so ein „Zusammenziehen“. Meine Eltern sind mit mir per Pferdegespann zu einem sogenannten „Wender“ gefahren. Ob es geholfen hat, weiß ich nicht, aber es hat sich wieder gegeben. Vielleicht auch, weil inzwischen viel Schlimmeres im Gange war.

Der 2. Weltkrieg war ausgebrochen und meine Brüder mussten der Reihe nach einrücken. Auch ich wurde, kaum 16-jährig, zu einer zweiwöchigen militärischen Grundausbildung und einem Schikurs auf die Rax geschickt. 2 Jahre später, Oktober 1944 wurde ich über Linz und Nickelsburg (Tschechien) zur Infanterie einberufen und kurz vor Weihnachten an die Front zur Partisanenabwehr nach Oberschlesien geschickt. Der Feind hatte sich in den großteils leer stehenden Häusern verschanzt, wir sollten sie mit Handgranaten daraus vertreiben, was uns vorerst auch meistens gelang. Ich kann mich noch sehr genau an die Örtlichkeiten und Situationen erinnern, sie haben sich eingepägt, schmerzlich „eingebrennt“. Zum Beispiel, wie ein verwundeter russischer Soldat mit erhobenen Händen um sein Leben bettelte, doch ein deutscher Soldat zog die Pistole und tötete ihn.... Auch wir bewohnten eine Zeit lang die leer stehenden Häuser. Frei herumlaufende Haustiere waren für uns meistens die einzige Nahrungsgrundlage.

Am 31.03.1945 hat es dann auch mich „erwischt“. Ich war MG-Schütze und wir befanden uns auf einem Nachrückzug, mein Kommandant



gab mir Schussbefehl, ich wollte aber nicht aus der Deckung, da der Feind schon zu nahe war. Da nahm er mir das MG ab. Noch vor der Schussabgabe wurde er vom Gegner im Gesicht schwer verletzt und blieb regungslos liegen. Ein gegnerischer Panzer hatte sich auf uns eingeschossen. Mich erwischte es im Unter- und im Oberschenkel, kurz darauf erlitt ich einen Durchschuss am linken Oberarm. Ich wollte schon aufgeben und liegenbleiben, doch der 2. MG Schütze, er hatte „nur“ einen Kopfstreifschuss abbekommen, stütze mich und schleppte mich

bis zum Kompaniegefechtsstand mit. Mit einem Pferdewagen brachte man uns zum Hauptverbandsplatz in Mährisch-Troppau, wo in einem Keller die Notoperationen durchgeführt wurden. Nach einigen Tagen ging es wieder per Lazarettzug weiter nach Olberau im Erzgebirge, hier wurde mir der ganze Oberkörper eingegipst. Ein fast unerträglicher Juckreiz und übler Geruch stellte sich ein. Wahrscheinlich durch eingeknistete Läuse und anderes Ungeziefer. Am 08.05.1945, dem Tag der allgemeinen Kapitulation, befand ich mich immer noch in diesem Lazarett. Man hatte uns aufgefordert, vor den heranrückenden Russen zu flüchten, doch die Amerikaner waren offensichtlich schneller und besetzten Olberau. An diesem Tag bekam ich meine erste Schokolade. Nun sollten alle westlich von Thüringen abstammenden Gefangenen nachhause entlassen, die anderen den Russen übergeben werden. Auch ich sollte zu diesen gehören. Nach vielem Hin und Her und Monaten der Ungewissheit bekam ich dann doch den ersehnten Entlassungsschein.

Am 28.10.1945 kam ich einigermaßen heil und überglücklich zuhause und bei meinen Eltern an. Unsere Familie konnte sich glücklich schätzen, denn alle 4 Söhne kamen mehr oder weniger gesund von diesem furchtbaren Krieg nachhause. Wie in vielen Familien waren auch bei meinem Onkel in Krailing Trauer und Schmerz groß. 3 von 4 Söhnen sind nicht mehr heimgekommen. Man half sich gegenseitig aus, also ging ich für einige Jahre zu ihm in den Dienst. Dies war eine besonders glückliche Fügung, denn in der Nachbarschaft lernte ich die fesche und tüchtige Rosi Lat-

zelsberger kennen und schließlich lieben. Bald war ich mir sicher, das ist die „Richtige“ für mich.

Am 25.05.1953 wurde geheiratet und bald darauf auch der elterliche Hof übernommen. Es war sicherlich das prägendste Ereignis meines Lebens, neben der Geburt unserer Kinder. 8 an der Zahl wurden uns geschenkt. Zwei starben allerdings im Säuglingsalter. Ein Schmerz, den man nicht zu beschreiben vermag, als würde es einem das Herz heraus reißen. Aber das Leben muss weitergehen. Heute kann ich auf ein arbeitsreiches Leben, mit vielen Sorgen, aber auch schönen Erlebnissen und Momenten zurückblicken. Wir haben dem Bauernstand gedient, so gut wir konnten und sind froh und glücklich, dass unser Sohn Josef und seine Familie offensichtlich mit Freude und Zuversicht den Hof erfolgreich weiterführen. Gerne helfe ich noch da und dort mit, denn wer rastet, der rostet. Ich bin gerne draußen in der Natur und ein notorischer Frühaufsteher. Da erinnere ich mich noch oft an meinen Firmgöd, er hat immer gemeint: „Früh aufstehen und früh anbauen und die Saat in die Erd', ist nur alle 100 Jahr verkehrt“. Ich trinke gerne Most und halte ihn für ein wahres „Lebenselixier“. Einmal war ich in St. Pölten im Krankenhaus und bekam eine Tablette zum besseren Einschlafen. Es hat bei mir gerade das Gegenteil bewirkt. Ich wurde

hochrot im Gesicht und unruhig. Der Arzt fragte, was ich zuhause trinken würde. „Einen Most,“ war meine Antwort. „Dann schau's, dass ´s wieder einen Most kriegen“. Und alles normalisierte sich wieder.

Den jungen Bauern, aber auch allen anderen Wirtschaftstreibenden möchte ich zurufen: „Am Boden bleiben“. Wenn die jungen Hoferben keinen Gestaltungsraum mehr sehen, wenden sie sich oft einem anderen Beruf zu. Ein besonderes Erlebnis bescherten mir die Kinder zu meinem 80. Geburtstag. Eine Heißluftballonfahrt mit Start bei uns daheim. Das Wetter und der Wind hätten nicht besser passen können.

Für mich wünsche ich mir nichts weiter, als dass es den Kindern und deren Kindern gut geht und alle gesund bleiben. Meiner Frau Rosi geht es leider nicht mehr so gut. So bin ich froh und glücklich, dass sie eine professionelle Pflege bekommen kann. Diese Möglichkeit der mobilen Pflege daheim ist eine sehr wertvolle Einrichtung. Auch meine Schwiegertochter Poldi, sowie die ganze Familie ist stets umsichtig und fürsorglich um das Wohl und die Pflege meiner Frau bemüht. Wir wollen uns gegenseitig das Leben, unseren Lebensabend, so Gott will, so leicht und erträglich wie möglich machen.

## Gespräch mit Herrn Johann Roseneder, Ferndorf 2, vom 15.12.2011

Ich bin am 27.12.1927 geboren und wurde am selben Tag getauft. Also kann ich diesen Tag alljährlich dreifach feiern: Geburtstag, Namenstag und Taufstag. Ich war das jüngste von insgesamt 6 Kindern der Bauernfamilie Leopold und Josefa Roseneder. Ein Bruder ist allerdings schon im Säuglingsalter gestorben und der älteste Bruder Karl ist vom Krieg nicht mehr heimgekommen, er gilt, so wie viele Österreicher als „vermisst in Stalingrad“.

Offensichtlich war ich wohl ein so braves Kind, weil mir gar keine Besonderheiten in Erinnerung sind. Außer ein paar Mal „Schulerstürzen“, also Schule schwänzen, worauf dann eine Zeit lang Scheitelknien stand. Zum Durchzug von Hitler im Frühjahr 1938 durch Amstetten sind wir, so wie ich mich erinnere, die ganze Klasse mit unserem Lehrer gegangen. Das



war ein Riesenspektakel, ein jeder wollte ihn ganz nahe sehen.

Weihnachten 1944 feierte ich im Rahmen eines Arbeitsdienstes in Gmünd. Hier bin ich zufällig mit fünf weiteren Euratsfeldern zusammengetroffen. Dieser Umstand ließ mich die Sehnsucht nach dem Elternhaus und die Euratsfelder Heimat etwas vergessen. Auch für meine Eltern waren es gewiss keine sehr schönen Weihnachten, denn alle 4 Söhne waren im Krieg, bzw. in Ausbildung und außer

Haus. Unser „Arbeitsdienst“ war in Wirklichkeit eine rein militärische Grundausbildung. Nach einem kurzen Heimurlaub wurde ich auch nach Klosterneuburg zu den Panzer-Pionieren eingezogen. Unsere Hauptaufgabe war, Brücken zur Sprengung vorzubereiten und Deckungslöcher zu graben. So war ich z.B. auch bei der Sprengung der Marienbrücke und der Schwedenbrücke da-

bei. Später wurden wir nach Linz verlegt, um die Sprengung der Nibelungenbrücke vorzubereiten. Dazu kam es aber nicht, wir mussten sie wieder entladen. Am 5. Mai wurde ich in der Nähe von St. Florian von den Amerikanern gefangen genommen. Sammellager, Gefangenenlager in Wegscheid folgten. Am 06.07.1945 bekam ich meine Entlassungspapiere. Da jedoch NÖ, also meine Heimat, in der russischen Zone lag, versuchten wir auf Umwegen dorthin zu kommen. Wir verdingten uns bei verschiedenen Bauern, um eine günstigen Gelegenheit abzuwarten. Am 13.08.1945 brachte mich, zusammen mit einigen Kameraden, ein mutiger Helfer in der Nähe von Mauthausen mit einer Zille über die Donau. Von St. Valentin nach Amstetten ging es dann per Zug nach Amstetten und am 14.08. kam ich überglücklich in meinem heimatlichen Ferndorf an.

Ein Neuanfang nach all dem Zittern und Bangen während des Krieges war nun in vielerlei Hinsicht angesagt. Wir jungen Burschen, aber auch die Mädels nutzten jede Gelegenheit zur Abwechslung. Überall gab es „Dreschertänze“, oder, wenn in der Nachbarschaft etwas gefeiert wurde und die Bauersleute nicht zuhause waren, war ein „Hiat'n“ angesagt. Da kam dann gleich ein ganzer Schübel junge Leute zusammen und ein Ziehharmonikaspieler, da wurde getanzt und wohl auch manche zärtliche Bande geknüpft. Bei so einer Hüterei, ich glaube, es war in Handlesberg, hat sich die Meine, also meine spätere Braut und jetzige Ehefrau ein „Herz“ genommen und mich bei „Damenwahl“ ganz mutig zum Tanzen aufgefordert. Ja so oder ähnlich sind wir halt ein „Paar“ geworden. Einige Jahre nutzten wir aller-

dings noch unsere Freiheit und nahmen an verschiedensten Aktivitäten und Ausflügen teil. Auch auf den Ötscher sind wir hinaufgegangen und haben an einem 3-wöchigen Seminar mit dem bekannten Pater Laurenz Mock in Lackenhof teilgenommen. Auch das Ziehharmonika Spielen hat mich interessiert und ich habe es auch ganz gut erlernt.

Geheiratet wurde dann am 13.11.1950. Natürlich mit einer „Rechten Hochzeit“. Musik bei jedem Haus, gefahren ausschließlich mit den Rössern, vom Wirtshaus weg in einem geordneten Hochzeitszug, zur Kirche und danach gleich einmal die Ehrentänze. So halt, wie es der „Brauch“ war. Nach der Hochzeit wurde auch bald der Hof übernommen und damit die Verantwortung für Mensch und Vieh. Ja, und dann sind die Kinder gekommen, 7 insgesamt, vier hintereinander, nach zwei Jahren wieder zwei und dann nach 9 Jahren einen sogenannten „Nachzügler“. Wir sind froh und dankbar, dass alle gesund sind und es ihnen gut geht.

Noch vor der Heirat trat ich der Freiwilligen Feuerwehr bei und wurde bald zum Kassaverwalter gewählt, der ich dann 25 Jahre lang war. Daneben war ich auch 28 Jahre im Vorstand der Raiffeisenkasse Euratsfeld und 17 Jahre im Aufsichtsrat des RLH Amstetten.

Als das wichtigste im menschlichen Zusammenleben sehe ich Freundlichkeit und Ehrlichkeit an. Dass die Leute sich gut verstehen, gute Nachbarschaft halten und einander akzeptieren.

Vor dem Herrgott muss ein jeder „sein Zeug“ abgeben.

## Gespräch mit Frau Anna Öllinger, Aichet 2, vom 16.12.2011

Ich bin am 11.02.1923 als ältestes von 4 Kindern der Eheleute Karl und Anna Hilmbauer geboren. Mein Vater war zwar gelernter Zimmermann, hatte aber aufgrund der tristen wirtschaftlichen Verhältnisse meistens keine feste Beschäftigung. Wir lebten in erster Linie von dem, was unsere kleine Landwirtschaft von knapp 4 ha hergab und von Tagelöhnerarbeit. Trotzdem kann ich sagen, ich hatte eine schöne und wohlbehütete Kindheit. Wir waren zufrieden, mit dem was da war, nie habe ich meine



Eltern klagen gehört oder erlebt, dass sie neidisch waren auf andere.

An meinen ersten Schultag kann ich mich noch sehr lebhaft erinnern. Natürlich war ich barfuss unterwegs, da hat mich am Heimweg plötzlich eine Wespe gestochen. Weinend bin ich zur Mutter gelaufen und habe ihr erklärt: „Nie wieder gehe ich in die Schule!“ Die Eltern haben mich dann doch wieder anders überzeugt. Ein bisserl ein „G´frast“ war ich wahrscheinlich

schon hin und wieder. So bin ich einmal mit einer Freundin mit nachhause gegangen, aber in Richtung Schindau. Bevor es finster wurde, haben mich die Eltern der Freundin ermahnt, dass ich wohl nachhause gehen müsse, meine Eltern würden sich sicher schon Sorgen machen. In Kalkstehen ist mir dann schon mein Vater entgegengekommen. Da hat es die „Hiebe meines Lebens“ gesetzt. Ich habe aber auch schon sehr früh und gerne zuhause mitgeholfen. Wir waren stolz, wenn wir die eine oder andere Arbeit schon konnten und ein Lob dafür bekamen. Eines Tages hat mir mein Vater eine eigene Kindersense heimgebracht, weil ich mich mit der großen wohl gar so plagen musste. Bald konnte ich es ganz ordentlich und ich durfte von nun an immer das „Saugras“ mähen. Aber auch in die Schule bin ich immer gerne gegangen. Einmal hat der Lehrer eine Rechnung an die Tafel geschrieben, die meiner Meinung nicht richtig war. Ich konnte es mir nicht verkneifen und platzte heraus: „Herr Lehrer, das ist falsch“. „Na so, dann zeig's mir, wie's richtig geht!“ Schließlich hat er gemeint, die Anna ist wohl die einzige, die aufgepasst hat. So wuchsen wir heran und in die Arbeit hinein und gingen, wenn uns jemand brauchte, ins Tagwerk und waren mächtig stolz als wir unser erstes Geld selber verdienten.

Das wichtigste und schönste Erlebnis meines Lebens war und ist die erste Verliebtheit und in der Folge die „Große Liebe“ für meinen späteren 1. Mann namens Franz Thallauer. Er stammte aus Wilhelmsburg und war beim Arbeitsdienstlager in der Nähe von Damberg stationiert. Eine gute Freundin schleppte mich eines sonntags am Nachmittag mit und schon war's um mich „geschehen“. Er war freundlich, aber unaufdringlich und dazu noch umwerfend fesch! Wir trafen uns bald regelmäßig. Natürlich wurde mit der Zeit mehr draus und bald stand für uns fest, dass wir heiraten wollen. Doch der Kriegsausbruch machte uns einen großen, dicken Strich durch unsere Zukunftspläne. Franz musste einrücken und bald darauf merkte ich, dass ich schwanger war. So wollten wir auf jeden Fall beim ersten Heimaturlaub heiraten. Doch bevor es mit den notwendigen Papieren geklappt hat, war sein Urlaub zu Ende. Am 10.07.1940 kam dann unsere Tochter Anna Maria zur Welt. Am 18.10.1942 haben wir dann, wieder während eines kurzen Urlaubes in aller Bescheidenheit, glücklich, und schmerzlich bangend zugleich, geheiratet. Im Februar 1944

kam dann unser 2. Kind, Franz Manfred zur Welt. Er hat seinen Vater nie zu sehen bekommen. Seit Juni 44 gilt mein 1. Mann als „vermisst“ in der Gegend von Minsk.

Mit Unterstützung meiner Eltern, viel Lebenswillen und Energie habe ich meine Kinder aufgezogen, die elterliche Kleinlandwirtschaft betrieben und letztlich auch meinem Bruder Karl teilweise sein Studium ermöglicht. Dazwischen ging ich natürlich immer wieder ins Tagwerk oder habe eine Kurzzeitbeschäftigung angenommen.

Meinen 2. Mann, Karl Öllinger, habe ich ebenfalls über eine „alte“ Freundin in den späten 40er Jahren kennengelernt. Allerdings wollten wir im Hinblick auf das Schicksal meines 1. Mannes mit dem Heiraten noch warten. Am 07.05.1955 haben wir dann geheiratet. Sohn Gustav war gerade 6 Jahre alt, Karl war ihm und meinen Kindern aus erster Ehe ein guter Vater. Auch mir war er ein guter Ehemann und Wegbegleiter mit einer großen Leidenschaft für die Bienenzucht. Bei seinem langjährigen Arbeitgeber, der Fa. Zehetner in Amstetten, war er für seine Leistung und seinen Arbeitseinsatz eine „Legende“. Leider ist er schon im Alter von 67 Jahren viel zu früh verstorben. Auch ich habe mir gerade noch rechtzeitig eine regelmäßige Arbeit gesucht und auch gefunden. Zuletzt war ich bei der Fa. Kranebitter, sodass ich heute eine eigene, wenn auch bescheidene, Pension bekomme.

Gerne habe ich auch jahrelang beim FVV, dem sogenannten Fremdenverkehrsverein, mitgeholfen, sowie auch beim Kulturreferat. Wenn mich jemand gefragt hat und ich es für sinnvoll hielt, hab ich halt geholfen so gut ich konnte. Auch das Basteln für den alljährlichen Bastelmarkt im Pfarrheim war eine große und zeitraubende Herausforderung. Aber ich habe es gerne gemacht, und wenn mir was nicht gepasst hat, hab ich auch nicht damit hinterm Berg gehalten. Heute kann ich sagen, wahrscheinlich würde ich alles wieder genauso machen. Ich habe nie eine Arbeit gescheut und war immer bemüht, aus jeder Situation das Beste zu machen. Nicht immer auf den anderen „schielen“, ob der vielleicht mehr hat oder besser dasteht, nur ja keinen Neid aufkommen lassen.

Zufriedenheit, dass die Leut' gut miteinander umgehen und auskommen, „unser“ Glaube erhalten wird und lebendig bleibt, das wünsche ich mir und meinen Mitmenschen.

## Gespräch mit Herrn Alois Zehetgruber, Pisching 2, vom 23.01.2012

Ich wurde am 30.07.1926 als siebentes von 10 Kindern der Familie Zehetgruber, Obergafring geboren. Alles hatte seinen Platz und seine Ordnung, eine typisch katholische Bauernfamilie eben. Schon früh wurden wir zu verschiedenen Arbeiten am Hof herangezogen, sodass neben dem Schulegehen nicht viel Zeit zum Spielen übrig blieb. Eine Begebenheit ist mir allerdings besonders in Erinnerung geblieben. Es muss kurz vor dem Anschluss Österreichs an Hitlerdeutschland gewesen sein, aus einem Flugzeug wurden hunderte Zettel abgeworfen, die Botschaft darauf habe ich mir mein Leben lang gemerkt:

„Das nationalsozialistische Deutschland grüßt das nationalsozialistische Österreich in treuer und unlösbarer Verbundenheit!“

Wir Kinder sammelten die Zettel eifrig ein. Unser Vater war allerdings nicht erfreut über diese Entwicklung und meinte, wir sollten sie gleich einmal verheizen. Er ahnte wohl, dass dieser „Spuk“ nichts Gutes verheißen sollte. Er sollte nur all zu Recht behalten.

Am Anfang schien sich ja alles zum Besseren zu wenden, doch nach etwas mehr als einem Jahr begann der 2. Weltkrieg. Meine älteren Brüder mussten der Reihe nach einrücken. Mit 16 Jahren musste auch ich zur vormilitärischen Ausbildung ins Burgenland und zu einem vierzehntägigen Schikurs auf die Rax. Mit 17 wurde ich zur Musterrung gerufen und ohne meine Zustimmung sollte ich der Wehrmacht-SS zugeteilt werden. Doch wegen meines „schlechten Auges“ bin ich dann auf die Liste der „Minder Wehrfähigen“ gekommen und musste bald darauf nach Wien-Strebersdorf einrücken. Von da ging es nach Nikolsburg zum Ernteeinsatz bei einem Bauern und danach nach Hainburg zu Holzschlägerungsarbeiten. Im Zuge einer Nachmusterung sollte ich wieder der SS zugeteilt werden, aber auch diesmal konnte ich durch meine Sehbehinderung dieser zusätzlichen Gefahr entkommen. Kurz darauf ging es an die Front in Frankreich. Unsere Kompanie war schon zu einer „Kampftruppe“ von 32 Mann zusammen geschmolzen, doch plötzlich waren wir nur noch zu Zweit und von allen Seiten vom Feind umgeben. So geriet ich im November



1944 in französische Kriegsgefangenschaft. In Viehwaggons wurden wir in ein Lager in der Nähe von Marseille gebracht.

Bei sehr dürftiger Verpflegung sollten wir schwerste Arbeiten verrichten. Indem ich auch bei der Lebensmittelausgabe beschäftigt war, konnte ich mir manchmal eine Zusatzration und damit das Überleben sichern. Nach 17 Monaten in französischer Gefangenschaft wurden wir per Bahn nach Innsbruck, und eine Woche später nach Salzburg

überstellt. Hier wurden wir von den drei Westmächten, (Amerikanern, Engländern und Franzosen) offiziell aus der Kriegsgefangenschaft entlassen. Da ich aber aus NÖ, und damit aus der russischen Zone, stammte, musste ich eine Adresse in OÖ angeben, um tatsächlich entlassen zu werden. Von hier musste ich mich wieder irgendwie nach NÖ durchschlagen. Letztlich fuhr ich illegal mit einem Flüchtlings-Sondertransport mit, von dem ich nicht wusste, ob er in Amstetten stehen bleibt. Als er kurz vor Amstetten anhalt, ließ ich mich aus dem Zug fallen und machte mich zu Fuß auf den Heimweg. Ein „letztes Zittern“ noch, auf der Allersdorfer Ybbsbrücke standen 2 russische Posten, doch sie ließen mich unbehelligt passieren. So kam ich am 18.04.1946, es war ein Karfreitag, in meinem Elternhaus in der Obergafring an.

Doch wie sah es in der sonst so beschaulichen Gafring aus! Entlang der Straße und des Baches stand und lag eine Unmenge zerstörtes Kriegsggerät herum. Ich erfuhr nach und nach, dass kurz vor Kriegsende Kriegsgefangene und Insassen von Konzentrationslagern vor den anrückenden Russen aus dem Osten Richtung Westen getrieben wurden. Wer nicht mehr weiter konnte oder zu flüchten versuchte, wurde kurzerhand niedergeschossen oder ihm wurde ein Wachhund nachgehetzt. Die Toten wurden von den Mithäftlingen nur sehr oberflächlich begraben. Später mussten sie von sogenannten „Ehemaligen“ am Ortsfriedhof bestattet werden. Meine Kindheit und Jugendzeit war somit hauptsächlich geprägt von Verhetzung, Krieg und unvorstellbarem Leid.

Aber das Leben musste weitergehen. Ja, irgendwie war es, als finge es erst richtig an. Fürs erste

wurden die schrecklichen Erlebnisse und Erfahrungen wohl verdrängt. Man half sich gegenseitig ganz selbstverständlich aus. Überall wo „Not am Mann“ war, war auch schon wer zur Stelle. Ich half viel bei den Nachbarn aus und war schließlich einige Jahre auf dem Bauernhof meiner ältesten Schwester Ludmilla in Reidl im Dienst. Man hat sich wieder an ein normales, zivilisiertes Leben gewöhnt und meine Neigung zu allerlei Schabernack hat sich wieder entfalten können.

So habe ich, wenn mich jemand fragte, wie ich zu meiner zukünftigen Frau gefunden habe, gerne folgende Geschichte erzählt: Wir hatten bei meinem Elternhaus immer auch einige Enten, die am Abend nie von selber heimkommen wollten. Mein Vater schickte mich dann öfters auf die Suche entlang des Gafringbaches. Eines Tages lief ich gar zu weit und es war schon finster geworden, ich verirrte mich am Rückweg in Richtung Pisching. Hier traf ich auf eine junge, hübsche „Maid“, die Erbarmen mit mir hatte und mir letztlich den richtigen Weg zeigte. Den Weg habe ich dann bald auswendig gekannt und so sind wir, meine Frau Rosa und ich, ein Paar geworden.

Am 26.01.1953 haben wir geheiratet. Ich bin zum Haus meiner Braut gezogen und musste auch gleich die Pflichten des Bauern übernehmen. Mein Schwiegervater war nämlich im Herbst des Vorjahres tödlich verunglückt. Wir haben 6 Kinder bekommen, wobei ein Bub, der besonders kräftig und gesund zur Welt kam und sich auch prächtig entwickelte, mit einem halben Jahr, wahrscheinlich an einem Zahnfieber, verstarb. Mit viel Fleiß und Mühe haben wir in Haus und Hof so gut wie alles neu gebaut und eingerichtet, die Kinder haben sich alle ein schönes Zuhause geschaffen und uns 12 Enkelkinder beschert, inzwischen können wir uns auch schon über einige Urenkelkinder freuen.

Heute möchte ich sagen und hoffen, dass unsere christliche Kultur weiter hochgehalten wird. Ansonsten möchte ich niemandem dreinreden, jeder muss so seine Erfahrungen machen. Die größte Errungenschaft der EU ist der Friede in unseren Breiten. Krieg ist das Schlimmste, was einer Generation passieren kann.

## Gespräch mit Herrn Leopold Wagner, Feldmühle 1, vom 24.01.2012

Meine Eltern waren Leopold und Maria Wagner, Besitzer der Mühle und des Sägewerkes Feldmühle. Mein Vater stammte ebenfalls aus einer Müller- und Sägewerksfamilie. Ich bin am 21.02.1927 als zweites von drei Kindern geboren. Nach Erzählungen meiner Großmutter war ich ein recht zartes Kind, sodass sie spontan die Bedenken äußerte, „Ob wir den wohl durchbringen?“ Aber ich entwickelte mich, unter der Fürsorge meiner guten Mutter, wie man sieht, ganz ordentlich.

Schon als kleiner Schulbub wurde mir öfters das „Aufschauen“ auf den rechten Ablauf in der Mühle anvertraut. Mit zunehmendem Alter half ich regelmäßig auch auf der Säge mit. Wenn es wieder einmal besonders „trawig“, (viel zu tun) war, blieb ich von der Schule daheim, um da wo es notwendig war, mitzuhelfen. Inzwischen war der 2. Weltkrieg voll entbrannt. Mein Bruder war schon eingerückt. Noch während meiner Pflichtschulzeit musste auch mein Vater wiederholt zum



Arbeitsdienst einrücken. Also musste ich zeitweise ganz von der Schule daheimbleiben um den Mühlen- und Sägewerksbetrieb aufrecht zu halten.

Im Oktober 1944 wurde ich nach Polen zum „Arbeitsdienst“ einberufen. Wir erhielten aber sofort militärische Ausbildung und wurden zu Sicherungsdiensten und zum Bau von Befestigungen und Deckungen herangezogen. Wir waren sozusagen die Reserve, die sich dem

übermächtigen Feind aus dem Osten entgegenstellen sollte. Plötzlich hat es geheißen, wir sollen uns auf eigene Faust und Verantwortung in Richtung Heimat absetzen. Offensichtlich konnte oder wollte niemand die Verantwortung übernehmen. Ich schloss mich verschiedenen Gruppen an, wir berieten uns, fanden auch immer wieder Helfer, Unterstützung und Unterschlupf in Privathäusern und auf Bauernhöfen. Aber nicht überall. Oft wurden wir auch mit Verachtung und Ablehnung bedacht. Doch die Wohlgesinnten

überwogen letztlich doch. So kam bei einem Bauernhof bei St. Florian gleich ein ganzer Haufen Heimkehrer zusammen, die sich für Kost und Quartier nützlich machen wollten. Irgendwie war für alle etwas da. Wir sannen nach der richtigen Route, um unbehelligt über die Zonengrenze entlang Enns und Donau zu gelangen, sämtliche Brücken waren ja streng bewacht oder gesprengt. Schließlich schlugen wir uns auf die nördliche Seite der Donau und dann stromabwärts Richtung Heimat durch. Ein unbekannter Helfer setzte uns bei Nacht und Nebel mit einer Zille herüber auf niederösterreichischen Boden. Großteils zu Fuß, oder auf Bauernfuhrwerken gelangte ich im Herbst 1945 endlich zuhause an. Ein Schreck! Da standen einige russische Militärfahrzeuge bei unserem Haus. Doch meine Eltern wussten mich zu beruhigen. In unserem Hause hatte sich eine Kommandostelle einquartiert. Ich hatte also nichts zu befürchten, vielmehr wollten sie gleich mit mir meine Heimkehr feiern und ich musste noch am selben Tag mit ihnen gut essen und natürlich auch trinken.

Und dann wurden die Ärmel aufgekrempt und „in die Hände gespuckt“. Viel war zu tun und zu erneuern. Ich musste erst einmal meine Lehre als Müller und Sägewerker fertig machen, Gehilfen-

und Meisterprüfung ablegen und mich natürlich auch um eine Frau umsehen. Ich fand sie bald (oder sie fand mich), in der hübschen Josefa Lehner aus Griebenberg. Am 18.5.1953 haben wir geheiratet. Sie ist mir eine gute und treue Gattin geblieben. Wir haben, so wie meine Eltern, drei Kinder bekommen. Auch über 4 Enkelkinder dürfen wir uns freuen. Sohn Anton führt inzwischen den Sägewerksbetrieb erfolgreich weiter und auch Enkelsohn Leopold ist sehr engagiert dabei. Den Mühlenbetrieb mussten wir im Zuge großer Umstrukturierungen in den 70er Jahren leider einstellen.

Als Lebensmotto hat sich mir eingepägt: Nicht herum sinnieren, was einmal war, sondern nach vorne schauen. Denn „glücklich ist, wer vergisst, was doch nicht zu ändern ist.“ Ehrlichkeit und mit seiner Lebensleistung zufrieden sein, ist wohl eine der wichtigsten Voraussetzungen, um in Zufriedenheit zu altern. Ja und der Herrgott muss natürlich auch „mitmachen“.

Nur mit Ehrlichkeit, Fleiß und Treue ist ein gutes Familienleben möglich. In die Kirche gehen und nachher ins Wirtshaus, das gehört für mich zusammen. Es macht den Menschen ausgeglichen und zu dem, was ihn ausmacht.

## Gespräch mit Herrn Anton Vanek, Hochkogelstraße 45, vom 01.02.2012

Ich bin am 15.12.1927 als viertes von fünf Kindern der Fam. Karl und Maria Vanek geboren. Auch mein Vater war Schneidermeister und hatte eine kleine Landwirtschaft. Meine Kindheit war, wie wohl bei den meisten meiner Generation, geprägt von einer festen katholischen Tradition und Brauchtum. Mit 8 Jahren bekam ich mein erstes Bienenvolk und eine eigene Bienenhütte. Herr August Offenberger, allgemein als „Aschen Gust“ und als Organist bekannt, war darin mein Lehrmeister und ein großes Vorbild.

Dann kam der 12.03.1938, ein Datum, das sich mir tief eingepägt hat. Als wir zur Schule gingen, war diese verschlossen, auf einem Plakat stand zu lesen: Ab heute gehören wir zum deutschen Reich, nähere Auskunft gibt es im Gasthaus Mühlberger (heute das Handlhaus). Dort



war das Lokal „austapeziert“ mit Hakenkreuzfahnen, Hitlerbildern und anderen nationalsozialistischen Symbolen und Parolen. Die neue Zeit, die da anbrechen wird, wurde begrüßt und bejubelt. Draußen waren verschiedene Militärfahrzeuge aufgestellt und die Kinder konnten darauf herum klettern. Um 9 Uhr kamen Flugzeuge, ein ganzes Geschwader, und von allen Seiten warfen sie ihre Flugzettel ab, zu hunderten und tausenden. „Das nationalsozialistische Deutschland begrüßt das nationalsozialistische Österreich

in treuer und unlösbarer Verbundenheit“. Viele haben gejubelt, andere hatten wieder kein gutes Gefühl, niemand aber hätte gewagt, sich dagegen auszusprechen. Als dann zwei Tage später spät abends überall die Kirchenglocken läuteten, (geläutet werden mussten), hat meine Mutter

gemeint: "Das bedeutet nichts Gutes, vielleicht werden wir bald einen Krieg haben".

Einige Zeit später haben wir eine Nachricht zugestellt bekommen, ein Mitglied der Familie sollte um 8 Uhr abends mit einer Tasche und dem Zettel zum Hause Horvat (heute ÖAV) kommen. Mein Vater nahm sich nicht Zeit und schickte mich hin. Da waren gleich eine ganze Reihe neue Schuhe aufgestellt und ich wurde aufgefordert, mir passende auszusuchen. Die Tasche wurde mir mit verschiedenen Lebensmitteln angefüllt. Voller Freude ging ich, mit den alten Schuhen geschultert, nachhause. Auch in den kommenden Tagen konnten wir uns diverse Lebensmittel gratis abholen. Mit dieser Aktion wurden ausschließlich kinderreiche Familien bedacht. Nachdem der Krieg schon begonnen hatte und mein ältester Bruder einrücken musste, bekam Vater den Auftrag, Militäruniformen zu fertigen. Ich hatte gerade mit der Schneiderlehre begonnen, auch ein Kriegsgefangener wurde uns zugeteilt. Er war auch Schneider und aus Belgien. Albert, so sein Name, wurde mir bald ein Freund und Kamerad. Man musste allerdings ständig auf der Hut sein und aufpassen, z.B. durfte Albert nie mit uns an einem Tisch sitzen. Meine Eltern, vor allem die Mutter, lebten in der ständigen Angst, irgendwer könnte uns verraten. Ich war auch nach der Schulpflicht noch als Ministrant aktiv. Einmal, zu Fronleichnam, alles war zur üblichen Prozession vorbereitet, erschien der Polizeikommandant und verbot, die Prozession über die Hauptstraße abzuhalten. Ganz kurzfristig musste von unserem erschütterten Dechant Spitaler spontan eine neue Route gewählt werden, angeblich wäre der Verkehr auf der Hauptstraße sonst behindert worden.

Im August 1943 kam ein einheimischer Parteifunktionär zu meinem Vater und wollte ihn um alles in der Welt dazu bewegen, ihm sofort einen neuen Anzug zu machen. Vater wollte nicht darauf eingehen, weil er dann die Lieferung an das Militär nicht rechtzeitig erfüllen könne. Der Funktionär meinte, da könne er schon etwas machen und brachte auch eine Speckseite und ein Laib Brot als Draufgabe. Vater ließ sich erweichen und machte den Anzug wunschgemäß. Die Lieferung für das Militär hatte sich dadurch geringfügig verzögert. Daraufhin wurde mein Vater von einem Offizier auf das Ärgste beschimpft und der Sabotage bezichtigt.

Mit katastrophalen Folgen für die ganze Familie. Der Heeresauftrag wurde entzogen, Vater musste einrücken und kam letztlich nicht mehr heim, die Schneiderei wurde geschlossen, ich musste zu einer Wehrrüchtigung einrücken, meine

Schwester wurde nach Göllersdorf zu einer Wehrmachtsschneiderei geschickt und Albert in eine Fabrik in Purgstall. Mit einem Schlag war unser bisher doch einigermaßen geordneter Alltag, sowie die Familie, zerstört. Meine „militärische Vorerziehung“ erhielt ich in Raabs a. d. Thaya, sie hatte alle Voraussetzungen, uns „die Hölle heiß zu machen“. Danach konnte ich doch die Schneiderlehre beim „Schindauschneider“ fertigmachen. Am Tag meiner Gesellenprüfung hatte ich auch schon zur Musterung anzutreten. Bald darauf wurde ich schon nach Laxenburg einberufen. Ausbildung in Döllersheim und wiederholt herum geschoben zwischen Korneuburg, Krems, Mauthausen, Linz und anderen Stellungen. Zuletzt, Anfang Mai 1945, sollten wir entlang der Ybbs bei Kröllendorf/Kematen eine neue Verteidigungslinie aufbauen. Wir waren bei einem Bauernhof östlich der Ybbs einquartiert. Am Morgen des 8. Mai erklärte uns der Kommandant: „Der Krieg ist zu Ende, wir haben ihn verloren, aber die Idee lebt weiter“. Alle, die östlich der Ybbs zuhause sind, sollten nachhause gehen, er und die übrigen werden sich bis nach Enns zurückziehen, um sich den Amerikanern zu ergeben, „und du“ so wandte er sich an mich, „gehst auch mit mir, dich brauche ich noch“. Ich war entsetzt, so nahe zuhause, wir waren 4 Euratsfelder, nur ich sollte nicht heimkehren können? Ich besprach mich mit meinen Euratsfelder Kameraden, sie versprachen, an einer geeigneten Stelle auf mich zu warten. Als der Tross am Ybbsufer einmal stoppte, ließ ich mich unbemerkt in ein Gebüsch fallen und konnte mich unbemerkt entfernen. Tatsächlich traf ich auf meine Kameraden und bei Panhalm kamen wir auf Euratsfelder Boden. Hier trennten wir uns, jeder wollte natürlich so schnell wie möglich heimkommen. Vier Siebzehnjährige, die gerade so etwas wie der Hölle entkommen sind. Ich war so unvorsichtig und ging die Straße entlang Richtung Hametwald. An der Kreuzung kam plötzlich ein Militärfahrzeug mit 4 Mann Besatzung, hielt an, einer richtete seine Pistole sofort auf mich und forderte mich zum Einsteigen auf. Ich bettelte und erklärte unter Tränen, dass ich nur 500 Meter weiter zuhause sei. Da erinnerte sich ein anderer: „Das ist wohl da, wo wir gestern die guten Fleischknödel bekommen haben.“ Sie ließen mich schließlich laufen, sozusagen direkt in die Arme meiner Mutter.

Ich war keine 3 Stunden zuhause, kamen schon die ersten Russen, durchsuchten das Haus und rissen mir förmlich das Hemd vom Leib, ob ich etwa eine Waffe oder ein SS-Zeichen unter dem Oberarm habe. Ein Alptraum ging zu Ende und man begann zu hoffen, der oder der könnte noch

heimkommen. Mein Vater ist nicht mehr heimgekommen. Er ist erst nach dem eigentlichen Krieg in französischer Gefangenschaft umgekommen. Von meinen 20 Mitschülern sind 7 nicht mehr heimgekommen.

Bald haben wir wieder mit der Schneiderei angefangen. Wir machten erst für die Russen Reparaturarbeiten und später auch komplette Uniformen. Auch meine Schwester ist mit viel Glück wieder gut heimgekommen. Allmählich hat man sich wieder als Mensch zu fühlen begonnen, ein neues Lebensgefühl, nicht täglich, stündlich in Todesangst versetzt zu sein.

Die Euratsfelder Jugend fand sich wieder zusammen. Wir machten Ausflüge, Wanderungen und Wallfahrten. Auch hatten wir sehr aktive Seelsorger, Kapläne, die sich um die Jugend annahmen. In dieser Zeit lernte ich auch meine zukünftige Frau, die Juliana Pruckner näher kennen und lieben. Um ehrlich zu sein, habe ich sie ja schon "immer" gekannt. Am 4.5.1953 haben wir geheiratet. Sie ist mir immer eine gute und liebevolle Gattin und Stütze gewesen. 8 gesunde Kinder haben wir bekommen (weitere drei sind leider kurz nach der Geburt verstorben.) Alle haben eine gute christliche Gesinnung und haben ihrerseits die richtigen Partner, bzw. ihre Lebensaufgabe gefunden. Inzwischen haben wir 21 Enkelkinder und bisher 5 Urenkel.

Das Wandern und Bergsteigen ist für mich zu einer wahren Leidenschaft geworden. So wurde die Bergung der tödlich verunglückten Brüder Schaub zu meinem emotionalsten Erlebnis, leider aber in negativem Sinn. Zum Unterschied zu der Reise nach Kenia, wo wir unsere Tochter Johanna an ihrem Einsatzort als Entwicklungshelferin besuchten.

„Heute würde ich einen Baum setzen, auch wenn ich wüsste, dass ich morgen abtreten muss“, dieser Ausspruch ist für mich besonders zutreffend, finde ich. Meine gute Frau hat viel dazu beigetragen, dass ich alles so machen konnte. Große Dankbarkeit empfinde ich bezüglich der Überwindung meiner Krebskrankheit.

Die Arbeiten in der Landwirtschaft und jetzt im Wald und mit den Bienen waren für mich immer ein wichtiger Ausgleich.

Als besonderen Jungbrunnen möchte ich allen empfehlen: Täglich einen Löffel voll Honig und ein Stamerl Honiglikör zu sich zu nehmen!

Alles machen, um dem Nächsten, seinem Mitmenschen zu helfen, das möchte ich gerne als Maxime meines Lebens festhalten. Es ist eine große Gnade, in geistiger und körperlicher Rüstigkeit alt zu werden.

## Gespräch mit Frau Anna Hiesleitner, Hochkogelstraße 16, vom 16.02.2012

Ich wurde am 24.5.1924 als zweites von 6 Kindern in meinem Elternhaus, da wo ich heute noch wohne, geboren. Meine Eltern waren Anton und Anna Offenberger. Wir hatten eine kleine Landwirtschaft mit etwa 7 ha Grund. Daneben betrieb mein Vater ein sogenanntes „Kleingewerbe“. Er stellte verschiedene Arbeitsgeräte aus Holz, wie Rechen, Leitern, diverse Einrichtungsgegenstände und einfache Maschinen her, aber führte auch Zimmerer- und Schnitzarbeiten aus. Leider ist er viel zu früh, im 45. Lebensjahr an einer Lungenentzündung gestorben. Er hat aber zuletzt auch an einer unzureichend behandelten Verletzung an der Hand gelitten. Das weiß ich noch ganz ge-



nau, es war kurz nach dem Einmarsch Hitlers in Österreich.

Meine Mutter war nebenbei Schneiderin, sie machte mir auch meine einzige Puppe, eine sogenannte „Fetzenpuppe“, was anderes habe ich nie gehabt. Zum Spielen war ohnehin kaum Zeit, meistens warteten schon verschiedene Arbeiten, wenn ich von der Schule heimkam. Schließlich war ich die Zweitälteste und das einzige Mädchen. Das Lernen in der Schule war da Nebensache. Wenn ich einmal nicht dazugekommen bin, meine

Hausaufgaben zu machen, ist es schon vorgekommen, dass ich einmal „dableiben“ musste. Als mein Vater starb, war ich gerade 14 Jahre alt und wohl noch ein „Zarterl“. Wir mussten haupt-

sächlich von dem, was die kleine Landwirtschaft hergab, leben. Zwischendurch ging ich auch viel ins „Tagwerk“ bei diversen Bauern oder in der Nachbarschaft. Auch zum Dreschen hat man sich gegenseitig ausgeholfen, auch damit ist viel Zeit aufgegangen. Schließlich waren bald nirgendwo junge, kräftige Männer verfügbar, da ja alle im Krieg waren. Schwere Männerarbeiten mussten vielfach von Frauen und Kindern erledigt werden. Im Winter wurden wir Mädchen immer wieder auch zum Schnee Schaufeln eingeteilt.

Zwei meiner Brüder sind kurz hintereinander gefallen. Anton, der Älteste, 21-jährig am 25.11.1944, und Josef, 18 Jahre jung, am 5.12.44, also nur 10 Tage später!

Im Mai 1945 war der schreckliche Krieg zu Ende und es begann das große „Bangen und Warten“, wer von den vielen noch fehlenden Männern und Burschen heimkommt oder für immer vermisst bleiben wird. Ich habe auf einen besonders gewartet und seine Heimkehr herbeigesehnt. Oktober 1946, glaube ich, war es soweit. „Mein“ Sepp, Josef Hiesleitner (heute Reidl) ist aus amerikanischer Kriegsgefangenschaft heimgekehrt. Natürlich haben wir uns schon länger gekannt und er hat mir insgeheim ja schon „immer“ gefallen. Zu Weihnachten hat er mir was ganz Besonderes geschenkt, so was ganz fein Duftendes. Ich habe ihm einen schönen Pullover gestrickt. So sind wir bald ein verliebtes Paar gewesen. Am 17.6.1947 wurde geheiratet, schließlich hatte sich ja schon der erste Nachwuchs angekündigt. Mein Mann war gelernter Maurer, konnte aber bald beim NÖ Landestraßendienst anfangen. Wir haben im Laufe der Jahre sehr viel im Hause

um- und ausgebaut und auch die Landwirtschaft lange noch weiter betrieben. Fünf Kinder hat der Herrgott uns geschenkt, da haben wir auch die Erträge gut brauchen können. Aber auch in der Öffentlichkeit hat sich mein Mann sehr engagiert, war mehrere Perioden Gemeinderat, geschäftsführender Gemeinderat und auch lange Zeit Friedhofsverwalter. Letztlich wurde ihm auch der Ehrenring der Gemeinde verliehen. Er war mir aber auch immer ein guter und treuer Ehemann. Leider ist er viel zu früh, am 8.8.1993 verstorben.

Meine Kinder standen und stehen mir immer zur Seite. Aber auch die Schwiegerkinder sind alle sehr lieb zu mir und helfen überall, wo es notwendig ist. Wir sind letztlich eine große Familie geworden, ich bin immer noch gerne dabei, wenn jemand Geburtstag feiert, heiratet oder ein weiteres Enkel oder Urenkel sich ankündigt. Inzwischen habe ich 11 Enkelkinder und 14 Urenkel. Besonders freut es mich, dass nun auch mein jüngster Sohn eine sehr liebe Frau gefunden und eine Familie gegründet hat.

Meine religiöse Überzeugung, gute nachbarschaftliche Beziehungen, Bescheidenheit und, wie viele sagen, mein Humor, sind vielleicht die Grundlagen für meine Zufriedenheit mit mir und meiner Umgebung. Ein bisschen noch mitmachen können bei verschiedenen Fahrten und Veranstaltungen des Seniorenbundes macht mir immer noch Spaß und bringt etwas Abwechslung in den Alltag. Vor allem aber, dass ich noch regelmäßig in die Kirche gehen kann gibt mir viel, dafür und für jeden Tag bin ich unserem Herrgott dankbar.

## Gespräch mit Frau Maria Gschöpf, Römerstraße 16, vom 23.02.2012

Ich bin am 9.2.1923 in Wien geboren. Meine Eltern waren Florian und Katharina Zehetgruber. Mein Vater war Verschubmeister bei der Bahn und meine Mutter Hausfrau. Im Jahr 1938 übersiedelten wir in unser neues Haus in Euratsfeld. Für meinen Vater war es der Einstieg in den Ruhestand, für mich der Beginn einer Liebesgeschichte. Wir waren auch die Jahre vorher, vor allem in den Ferien, oft in Euratsfeld, sozusagen auf „Sommerfrische“, wie man das früher nannte. So



habe ich meinen späteren Gatten Roman Gschöpf schon gekannt und war auch „unsterblich“ in ihn verliebt. Er hat mich allerdings wenig beachtet, er war ja auch 5 Jahre älter als ich. Eines Tages habe ich ihn gebeten, mir etwas in mein Stammbuch zu schreiben. Das hat er auch, jedoch der Text hat mich vorerst befremdet, wenn nicht schockiert. Er schrieb:

„Wenn meine Hand im Grabe liegt, und ist schon längst verwehen, kannst du hier in diesem Buch noch meine Handschrift

lesen!“

In unvergesslicher Erinnerung – Roman Gschöpf

Bald sollte sich dieser sonderbare Spruch auf eine schreckliche Weise bewahrheiten. Nachdem der Krieg angefangen hatte und Roman, so wie faktisch alle Burschen seines Jahrganges, eingerückt war, wurde er 1941 in Frankreich während eines Stellungskrieges so schwer verletzt, dass ihm der rechte Arm oberhalb des Ellbogengelenkes abgenommen werden musste. Ich war inzwischen auch zu verschiedenen Arbeitsdiensten einberufen. Zuerst in Krems, später an der tschechischen Grenze und schließlich in Hamburg, von wo wir zu verschiedenen Bauern zum Ernteeinsatz gekarrt wurden. In meiner Gruppe war auch ein weiteres Mädchen aus Euratsfeld, die Baar Rosi. Wir waren gerade beim Rüben Aufladen, da fuhr ein deutsches Militärfahrzeug an der nahen Straße vorbei und wir winkten denen aufmunternd zu. Das Fahrzeug ist plötzlich stehen geblieben und zu unserer Überraschung ist uns Karl Sengstbratl aus Euratsfeld entgegengekommen, er war offensichtlich der Fahrer. Das war ein freudiges Umarmen unter uns Euratsfeldern, leider ist diese Begegnung nur ein kurzer Lichtblick geblieben.

In Hamburg und später auch in Lübeck haben wir einen anderen, brutalen Einblick in die Praktiken der Kriegsführung und seiner unerbittlichen Grausamkeit bekommen. Da ging ein Uniformierter laut in ein Horn blasend einer langen Reihe armseliger Gestalten voraus. Dann und wann gab es eine Explosion und ein Geschrei. Wir wurden eindringlich darüber aufgeklärt, ja nicht an die Fenster zu gehen. Es handle sich hier um eine Strafkompagnie, die Straßen und Plätze von scharfen Minen oder Blindgängern zu säubern haben. Wenn so ein armer Teufel auf eine Mine trat oder sie aufhob, explodierte sie meistens und die herumfliegenden Splitter könnten die Menschen an den Fenstern gefährden. Als wir nach Lübeck verlegt wurden, tobte hier gerade ein Bombenangriff nach den anderen. Auch Brandbomben wurden abgeworfen, sodass wir nicht mehr zum Einsatz kamen. Man schickte uns quer durch

Deutschland wieder nachhause. Das war kurz vor Weihnachten 1942.

Roman hatte inzwischen seine Verletzungen einigermaßen ausgeheilt. Ich hatte schon aus diversen Briefen von seiner Verwundung erfahren, unsere Zuneigung, ja unsere Liebe hatte sich durch diesen Schicksalsschlag nur noch gefestigt und wir begannen unsere gemeinsame Zukunft zu planen. Roman konnte am Gemeindeamt als Sekretär anfangen, auch ich half vielfach bei der Ausgabe, bzw. Einteilung der Lebensmittelkarten als Sekretärin mit. Im Jahre 1943 haben wir dann auch geheiratet. Wir haben zwei Töchter bekommen, Ingrid, sie ist leider schon vor einigen Jahren verstorben und Margit, sie lebt seit Jahren mit ihrer Familie in Amerika.

Das Kriegsende im Mai 1945 und die politische Neuorientierung waren für uns besonders dramatisch und bedrohlich. Zuerst versuchten wir, uns bei bekannten Familien zu verstecken, schließlich verbrachten wir mehrere Tage in einem Wald. Wir versuchten auch gegen Westen zu flüchten, kamen aber nur bis zur Enns, Nähe Steyr, und landeten schließlich wieder in Euratsfeld. Mehrmals sind böse Gerüchte kursiert, mein Mann sei, wie einige andere, erschossen worden. Meine Tochter war gerade knapp zwei Jahre alt.

Langsam kehrte wieder etwas Normalität ein und mein Mann bekam auch wieder eine Arbeit. Leider musste er sie später aus gesundheitlichen Gründen wieder aufgeben. Er ist im Jahre 1994 an einem Herzinfarkt gestorben.

Nach meinen wichtigsten Lebenserfahrungen befragt, möchte ich sagen: „Wenn du jemandem etwas schenkst oder Gutes tust, erwarte lieber keinen Dank, du wirst weniger Enttäuschungen erleben“. Anständigkeit, Ehrlichkeit und eine anständige Portion Optimismus sind gewiss auch wichtige Voraussetzungen, um in Gesundheit zu altern. „Nimm ´s, wie ´s kimmt!“ – Dieser Ausspruch meiner Nachbarin, Frau Katzengruber, hat sich mir als eine Art Lebensweisheit eingepägt.

Ich bin froh und glücklich, dass sich meine Enkeltochter Karin und ihre ganze Familie so liebevoll um mich kümmern, dafür möchte ich noch aufrichtig danken.

Fotos zur Verfügung gestellt von Johann Wagner und Franz Menk